B67-7959

Vorträge und Abhandlungen

herausgegeben von der

Leo-Gesellschaft.

2.

Der Reichthum

der

katholischen Kirche.

Von

Dr. Augustin Rösler C. SS. R.

Wien 1896.

Verlag von Mayer & Co., Wien.

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Wien.

Vorträge und Abhandlungen

herausgegeben von der

Leo-Gesellschaft.

2.

Der Reichthum

der

katholischen Kirche.

Von

Dr. Augustin Rösler C. SS. R.

Wien 1896.

Verlag von Mayer & Co., Wien.

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Wien.

In den ersten Monaten des Jahres 1860 war der berühmte Historiker Johannes Janssen in Frankfurt, „der wunderschönen Mainstadt", der Gegenstand mancher hoffnungsvoller Gedanken und Gespräche geworden. Der 30jährige, liebenswürdige, fromme und hoffnungsreiche Professor war in den edelsten Gesellschaftskreisen überaus gern gesehen. Daß er nach ernstester Vorbereitung mit dem festen Entschlusse umging, Priester zu werden, wußten kaum seine intimsten Freunde. Kein Wunder, daß im Herzen mancher edlen Dame Frankfurts sich die Meinung bildete, zu Janssen's vollem Glücke fehle nur noch eine ebenbürtige Lebensgefährtin. Einem solchen Schwiegersohne hätte wohl manche Mutter gern ihr Herzenstöchterlein mit Freudenthränen zur Begleiterin auf den Lebensweg gegeben, und mancher mochte ihr Herz sagen, gerade ihre Tochter wäre ganz berufen, den Lebensweg Janssens mit Rosen zu bestreuen. Unter diesen Umständen nun erwiderte Janssen auf eine neugierige Frage wirklich, er habe sich verlobt, und jetzt war das Stadtgespräch fertig. „Wer ist die glückliche Braut?" Das war die Frage. Eine der Wißbegierigsten eilte zur Frau des Professors Wedewer, in dessen Hause Janssen wie ein Familienglied wohnte. „Ist es wahr, daß sich der Herr Professor Janssen verlobt hat?" „Allerdings", antwortet die geistreiche Frau Wedewer. „Wie heißt die Braut?" — „Das muß noch geheim bleiben". „Ist sie schön?" — „Ueberaus schön." „Ist sie reich?" „Sehr reich." „Und jung?" — „Nun nicht gerade jung, aber so wie sie für Janssen paßt". Wenige Wochen später wußten die Frankfurter auch den Namen der schönen und reichen Braut; es war die katholische Kirche; ihr vermählte sich Janssen am 26. März 1860 zu Limburg durch den Empfang der Priesterweihe. Die schöne, reiche, nach 1800 Jahren noch immer jugendfrische Braut Janssen's, die Kirche Christi ist es, auf die ich in diesem Vortrage die Gedanken und Blicke der hochansehnlichen Versammlung lenken möchte. Wir brauchten aber mindestens drei Vortragsabende statt einen, wollten wir die angeführten drei Eigenschaften der Kirche auch nur oberflächlich kennen lernen. Wir müssen uns daher beschränken. Und worauf soll unsere Wahl fallen? Es wäre zweifelsohne entzückend, die

Schönheit der Kirche, die Jesus Christus sich als ganz reine Braut ohne Makel und Runzel darzustellen bemüht hat, allseitig zu betrachten. Es wäre nicht minder erhebend, die eben nicht mehr junge und doch nicht altersschwache Kirche, die so recht einen Historiker begeistern kann, auf einem Gange durch die Geschichte ins Auge zu fassen. Allein ich folge statt dessen dem Zuge der Zeit und wähle den Reichthum der katholischen Kirche zur Besprechung. Ob Recht oder Unrecht, es ist nun einmal so: In den meisten Fällen wird bei der Wahl der Braut ein Mangel an Schönheit oder ein Ueberfluß von Jahren übersehen, wenn nur eine reiche Mitgift jenen Mangel und diesen Ueberfluß zu verdecken im Stande ist. Der Reichthum also, der ungeheure Reichthum der katholischen Kirche soll uns beschäftigen. Sonderbarer Weise aber darf und muß uns dieses interessante Thema Stoff zu einer Vertheidigungsrede abgeben. Als Apologet habe ich ja hier zu sprechen, und dazu gibt der Reichthum der Kirche willkommene Gelegenheit. Es wird nämlich der katholischen Kirche erstens zum Vorwurf gemacht, daß sie reich ist. Mit dieser einen Anklage ist es indes nicht genug. Die katholische Kirche zeigt bei allem Reichthum eine unverkennbare Liebe zur Armuth. Sie will arm sein; sie tritt als der officielle Advocat der Armuth auf und hat einem gewissen Reichthum grundsätzlich den Krieg erklärt. Daraus leitet man eine zweite Anschuldigung gegen sie ab. Beide Anklagen gehören indes trotz ihrer Verschiedenheit so eng zusammen, daß wir sie beide zusammen, einen durch den andern beleuchten müssen. Aller Vertheidigung aber schicke ich die unumwundene Erklärung voraus, daß die katholische Kirche weder den einen, noch den andern Vorwurf zurückweist. Im Gegentheil! Ich bin reich, sagt die Kirche zu ihren Gegnern, reicher als ihr vielleicht denkt und darauf bin ich stolz. Es galt ja nie als Schande für eine Königsbraut, reich zu sein; warum also sollen mir allein meine Schätze zur Unehre gereichen, da ich jenen König meinen Bräutigam nenne, der gesprochen hat: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“ (Matth. 28, 18.) Ich leugne nicht meine Liebe zur Armuth, fährt dieselbe Kirche fort, denn der hat mich zur Braut erwählt, der die Armen im Geiste selig gepriesen und den Reichen ein Wehe zugerufen hat. Das Wort Christi an seine Jünger: „Meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden lasse ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch“ (Joh. 14, 27), läßt sich buchstäblich auf den Reichthum wie auf die Armuth der Kirche also anwenden: „Meinen Reichthum und meine Armuth gebe ich euch; meinen Reichthum mit meiner Armuth lasse ich euch; nicht wie die Welt Reichthum und Armuth gibt, gebe ich sie euch.“ Fassen wir also zuerst den Reichthum der Kirche in's Auge sammt dem Vorwurfe, der damit verbunden wird.

I.

Die katholische Kirche ist reich. Das ist wahr. Es gibt aber verschiedenartige Reichthümer: roh materielle, die für Geld geschätzt werden können, z. B. Grund und Boden, Gold und Silber; sinnlich wahrnehmbare, die unwägbar und unschätzbar sind, wie Gesundheit und Vergnügen; intellektuelle wie Wahrheit, Wissenschaft und Kunst; sittliche wie die verschiedenen Tugenden, und endlich übersinnliche und übernatürliche nämlich die eigenthümlichen Schätze des Christenthums bestehend in seinen Glaubenswahrheiten, in seinen Gnadenmitteln und seinen Verheißungen für die Ewigkeit. Der wahre und eigentliche Reichthum der kathol. Kirche besteht nun freilich in den zuletzt genannten geistigen und übernatürlichen Schätzen. Diese müssen nothwendig in einer Abhandlung über den Reichthum der Kirche erwähnt werden, und sie verdienten es, an erster Stelle, ausführlich behandelt zu werden. Allein nicht sowohl diese sind der Stein des Anstoßes für jene, welche die Kirche nicht kennen oder nicht kennen wollen, sondern die erstgenannten, die materiellen, die man nach Zahl, Maß und Gewicht schätzen und berechnen kann. Diese also müssen uns unserem Zwecke entsprechend zunächst und vorwiegend beschäftigen.

Die „ungeheuren Kirchengüter", die reichen Klöster und Stifte existiren freilich heute vielfach nur in der aufgeregten Phantasie mancher Gedankenlosen. Indes wir leugnen damit keineswegs, daß auch dieser materielle Reichthum der Kirche immerhin hie und da noch groß ist,[1]) jedenfalls aber viel größer wäre, wenn man der Kirche nicht so oft ungerechter Weise genommen hätte, was sie gerechter Weise besessen hat. Ist nun das an sich eine Schande? Ich weiß nicht, ob sich die Rothschilde schämen, daß sie gegenwärtig viel mehr Geld haben, als der Papst und die Bischöfe und die Klöster zusammen. Indes der Reichthum an materiellen Gütern kann wirklich für seinen Besitzer einen Vorwurf begründen. Es kann nämlich *erstens* die Quelle unsauber sein, aus der er geflossen ist. Der Dieb z. B. muß erröthen, falls er sein Gewissen noch nicht abgestumpft hat, wenn es ihm gelungen ist, die Habe anderer an sich zu bringen, und der Millionär muß sich ob seiner Millionen schämen, sobald an denselben ungerecht erpreßter Schweiß armer Mitmenschen klebt. *Zweitens* kann der Reichthum einen Vorwurf begründen, wenn sein Besitzer darüber höhere Güter vergißt, oder wenn der Reichthum nicht in soliden, sondern in Scheingütern besteht. Wer keinen andern Ruhm hat, als bloß den, an Schätzen ein Krösus zu sein und Gold wie König Midas zu besitzen, rühmt sich nur seiner Schande. *Drittens* kann Geld und Gut dem

Besitzer Unehre bringen, wenn er es auf ungerechte Weise zu unsittlichen Zwecken verwendet.

Untersuchen wir nach diesen Gesichtspunkten die materiellen Reichthümer der kathol. Kirche, in dem wir dieselbe fragen: 1. woher hast du deine Schätze? 2. worin bestehen sie? und 3. wofür siehst du dieselben an und wozu verwendest du sie? Ich finde nicht, daß die kathol. Kirche bei diesen Fragen nöthig hat, in Gewissensangst zu gerathen. Stellen wir also die erste Frage. Die Kirche antwortet darauf: „Fraget meinen Stifter Jesus Christus; von dem habe ich gelernt, reich zu werden.“ Aber, so erwidert man hierauf, Christus hat doch gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Joh. 18, 36.) Also hat er auch nichts mit den Finanzen dieser Welt zu thun haben wollen. Diese Schlußfolgerung ist voreilig. Das Reich Christi, d. h. seine Kirche ist nicht von dieser Welt, das ist richtig; aber es ist hienieden wenigstens auf dieser Welt, und es besteht aus Menschen, die dem Leibe nach aus Erdenstaub gebildet sind, die essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, die also auch das brauchen, wozu in jedem Reiche von dieser Welt ein Finanzminister aufgestellt wird. Darum hat Christus den Menschen, die zu ihm kamen, sogar durch Wunder den leiblichen Hunger gestillt (Math. 14, 15; 15, 32 fg.); er hat sie über den Erwerb zeitlicher Güter belehrt (Math. 6, 24—34), und in seinem Apostelcollegium, in der ersten Kirche, hat er, um ein Wort des großen Bischofs Rudigier[2]) zu brauchen, einen seiner Apostel zum Großalmosenier aufgestellt. Wir finden buchstäblich in der allerersten Kirche Christi, deren Haupt Jesus selbst in eigener Person bildet, einen von ihm bestellten Finanzminister, der die erhaltenen Gaben zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Ausgaben in seinem Beutel verwahrt. (Joh. 13, 29.) Und wenn für diesen ersten Finanzminister der Geldbeutel verhängnisvoll geworden ist, so ist deshalb dessen Amt nicht beseitigt worden.[3]) Die katholische Kirche ist von Jesus Christus als sichtbare und organisirte Gesellschaft gestiftet worden; darum darf und muß sie das Recht haben, zur Erfüllung ihrer Sendung auch materielle Güter zu besitzen. Daher hat auch der große Pius IX. die gegentheilige Behauptung in die Sammlung der Zeitirrthümer aufgenommen. Die 26. verurtheilte These im Syllabus errorum lautet: Ecclesia non habet nativum et legitimum jus acquirendi et possidendi. Der positive als katholische Wahrheit geltende Gegensatz davon lautet: Die Kirche hat ein ursprüngliches und ordnungsmäßiges Recht auf Erwerb und Besitz.[4]) Jeder principielle Angriff auf das Kirchengut sucht daher vor allem diese Wahrheit zu beseitigen, daß die Kirche als vollkommene und unabhängige Gesellschaft aus sich selber eine moralische oder sogenannte juristische Person darstellt und daher auch

unabhängig vom Staate oder auch gegen den Willen des Staates mit Vermögensrecht ausgestattet ist; daß sie als solche ferner die Befugniß hat, zu ihren Zwecken durch die Bildung von kirchlichen Gemeinden Rechtsträger des Kirchengutes zu schaffen. Die Leugnung dieser Wahrheit hat man zu Gunsten des allmächtigen Staates versucht, der allein die Macht haben soll, Rechtsträger zeitlicher Güter zu sein, von dem allein auch jede andere Gesellschaft innerhalb seiner Grenzen das Recht, bezw. das Privileg erhalten soll, als juristische, mit Vermögensrecht ausgestattete Person zu gelten. Der energische Vorkämpfer des Liberalismus in Belgien Frère-Orban hat diesen Satz an die Spitze seines Buches: La main-morte et la charité gestellt, das er 1854 als Streitschrift gegen das Kirchengut veröffentlicht hat. Die Staatsbürger haben wohl das Recht sich zu einem politischen, religiösen, philosophischen, litterarischen oder geschäftlichen Zwecke zu vereinen, aber die Vereine oder Gesellschaften dürfen keinen Anspruch auf ein Privileg machen. Als solches Privileg gilt aber auch die Geltung als juristische Person. „Heute nämlich," sagt Frère-Orban, [5]) wird kein Recht, kein Privileg den Gesellschaften mitgetheilt, die sich ohne die Mitwirkung des Gesetzes (d. h. des Staatsgesetzes) bilden, sondern das Gesetz und zwar das Gesetz allein kann juristische Personen bilden und ihnen die damit verbundenen Vortheile gewähren." Auch der Schein der Wahrheit, welcher dieser Behauptung vielleicht noch anhaftet, verschwindet, sobald der wichtige Unterschied zwischen nothwendigen, in der menschlichen Natur begründeten Gesellschaften und zufälligen Corporationen in's Auge gefaßt wird. Die Familie ist die erste, nothwendige und selbständige Gesellschaft, die als solche vom Staate unabhängig ist. Sie ist die Grundlage aller übrigen Gesellschaften und aus ihr entwickelt sich naturgemäß zunächst außer und vor dem Staate in seiner jetzigen Gestalt die Gemeinde oder die menschliche Gesellschaft im weiteren Sinne, während der Staat nur eine bestimmte Form der nothwendigen Gesellschaftsbildungen ist. [6]) Nicht einmal innerhalb der rein natürlichen Entwicklung der Menschheit darf der Staat das Recht, als juristische Person und als ideeller Vermögensträger zu gelten für sich allein beanspruchen. Die irrthümliche und verhängnisvolle Zusammenwerfung der beiden Begriffe ‚Gesellschaft' und ‚Staat' hat wohl am meisten dazu beigetragen, die sociale Frage der Gegenwart zu schaffen; sie hat auch die unhaltbare Grundlage abgeben müssen für die Bestreitung des ursprünglichen und vom Staate unabhängigen Charakters der Kirche als einer selbständigen, juristischen, vermögensrechtlichen Person. Infolge ihrer Gründung durch Christus ist die katholische Kirche „keineswegs eine innerhalb des Staates sich bildende zufällige Association; sie ist eine

wesentlich nothwendige Gemeinschaft höherer Ordnung, welche der Familie, dem Staate und allen innerhalb des Staates sich bildenden gesellschaftlichen Lebenskreisen vorausgesetzt und übergeordnet ist." Sowohl die Gesammtkirche besitzt daher zur Erreichung der ihr eigenthümlichen Aufgaben ein ursprüngliches eigenthümliches Vermögensrecht, als auch jede der Einzelkirchen, deren Leiter mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche in organischer Verbindung stehen. Jede christliche Gemeinde in der Kirche ist ja die Vereinigung der Familien zur religiösen und socialen Einheit, zum Leibe Christi. Ja in Folge des mit der Kirche gegebenen, eigenthümlichen Associationsprincipes erlangt jede innerhalb der Kirche sich bildende religiöse Vereinigung oder Bruderschaft durch die kirchliche Anerkennung auch das Recht einer vermögensrechtlichen moralischen Person behufs Erreichung ihrer eigenthümlichen Zwecke. Nicht als Staatsbürger, sondern als Christ und als Glied der Kirche in Bezug auf das gemeinschaftliche Vermögen der Christengemeinde oder das Kirchengut hat Tertullian [7]) den Heiden seinerzeit das bedeutsame Wort zugerufen: „Wir sind dem Güterbesitze nach Brüder, während dieser bei euch das Bruderverhältniß fast überall zerreißt. Da wir der Gesinnung und der Seele nach in Eins aufgehen, so stehen wir auch nicht an, unsere Güter uns gegenseitig mitzutheilen. Alles ist bei uns gemeinschaftlich." Mögen sich diese Worte des begeisterten Apologeten auch mehr auf die glänzende Wohlthätigkeit der Christen seiner Zeit unter einander beziehen als auf ein Kirchenvermögen im strengen Sinne, so lassen sich dieselben doch auch ungezwungen auf das wirkliche erste Kirchenvermögen anwenden, das wir in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem unter der Verwaltung der Apostel finden. Wer aber möchte behaupten, daß diese erste Christengemeinde mit dem Apostelfürsten an der Spitze dem Geiste und der Gesinnung Christi selbst zuwiderhandelten, als sie mit der Entäußerung ihres Privatbesitzes das erste von den Aposteln verwaltete Kirchengut begründeten?

Die Berechtigung also Vermögen überhaupt zu besitzen, leitet die katholische Kirche von Christus ihrem Stifter her. Sie weist aber nochmals auf ihn hin, wenn sie nach der Quelle ihres Reichthums gefragt wird, indem sie sagt: Christus hat mir den Befehl gegeben zu beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute." (Matth. 6, 11.) [8]) Christus hat mir ferner die Verheißung hinterlassen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses alles (d. h. der zeitliche Bedarf) wird auch zugegeben werden." (Matth. 6, 33., Luk. 12, 31.)

Der Segen von oben und die Treue Christi gegen sein Versprechen ist also, die Erfüllung der gestellten Bedingung durch die Gläubigen vorausgesetzt, die erste Quelle der Reichthümer der Kirche. Jesus Christus

hat seine Apostel nicht stehlen gelehrt, noch hat er sie auf die Börse geschickt; gleichwohl konnte er beim Abschiede die Frage an sie richten: „Seitdem ich euch aussandte ohne Beutel und Sack und ohne Schuhe, hat euch jemals etwas gemangelt? Sie antworteten: Nichts.“ (Luc. 22, 35.) So lange also die Kinder der Kirche Christi Befehl erfüllen, so lange dürfen sie auch seiner Verheißung gewiß sein, und darum gilt heute noch wie damals als Antwort auf die Frage: Woher nimmt die Kirche ihre Reichthümer? das Wort: „Sie werden ihr zugegeben.“ Am 3. October 1894 hat Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. die neue Missionsanstalt St. Gabriel in Mödling bei Wien mit einem Besuche beehrt. Der hohe Gast war erstaunt über den großen Neubau und brach dem Rector gegenüber in die Worte aus: „Das muß ja riesig viel kosten; aber woher nehmen Sie denn all das Geld?“ „Majestät“, antwortete der Gefragte ohne Verlegenheit, „der liebe Gott ist reich und er hat ja gesagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“ Einen interessanten Beleg für das Wort Christi bieten auch die kürzlich veröffentlichen „Bedingungen für den Eintritt in sämmtliche religiöse Männer-Orden und Genossenschaften Deutschlands und Oesterreichs, sowie der Monisten, Oblaten und der kathol. Lehrgesellschaft.“ [9]) Fast durchwegs heißt es auf die Frage, ob Geld mitzubringen sei: Nein. Wenn ausnahmsweise eine geringe Ausstattung von Wäsche und Reisegeld gefordert wird, so heißt es schließlich: Davon kann auch dispensirt werden. So war es immer. Die Armuth hat nie Jemanden vom Eintritt in den Ordensstand ausgeschlossen. Die Klöster waren aber, auch wenn sie im Laufe der Zeit begütert wurden, ursprünglich alle auf die Armut gegründet. Es ist auch eine geschichtlich leicht nachweisbare Thatsache, daß die Klöster nur so lange blühten, als die gelobte Armuth beobachtet wurde. Da nun die meisten Candidaten wirklich arm eintreten, so muß doch der etwaige Reichthum oder wenigstens der genügende Unterhalt anders woher kommen.

„Woher nimmst du deinen Reichthum?“ Auf diese Frage weist die Kirche ferner hin auf die erste Christengemeinde zu Jerusalem. „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer sagte, daß etwas von dem, was ihm gehörte, sein eigen sei, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Es gab keinen Nothleidenden unter ihnen. So viele nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften dieselben und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn zu den Füßen der Apostel; es wurde aber jedem ausgetheilt, wie er Bedürfniß hatte.“ (Apgesch. 4, 32 fg.) [10]) Niemand war von den Aposteln gezwungen, auf diese Weise sein Eigenthum aufzugeben, aber die freiwillige, aus

dem Glauben stammende Liebe drängte die meisten dazu. Diese erste Christengemeinde mit ihrer christlichen Gütergemeinschaft besteht in vollkommener Weise bis heute fort in den Klöstern der katholischen Kirche, die dem Geiste ihrer Stifter treu geblieben sind. [11]) Ueberall aber hat sich die freiwillige, opferbereite Liebe in glänzender Weise gezeigt, wo wahres Christenthum herrschte. Wenn gegen den Ausgang des Mittelalters ein wahrer Ueberfluß an frommen Stiftungen für Wohlthätigkeitszwecke von manchen getadelt wird, weil sich daran Mißbräuche anschlossen, so ist der Grund dieses Ueberflusses in der Wahrheit zu suchen, daß die Liebe oft kein Maß weiß. „Allein es ist kurzsichtig und ungerecht, diesen Tadel auf den tief bewundernswerthen christlichen Geist auszudehnen, welcher solche Opferkraft erzeugte und solche herrliche Stiftungen hervorrief." [12]) Als einziges Beispiel nicht für das Uebermaß, wohl aber für die christliche im Glauben thätige Liebe als die Quelle des Kirchengutes sei auf die Gründung von Clugny vom 11. Septemb. 910 hingewiesen, wie sie neuestens Sackur [13]) auf Grund seiner Forschungen dargestellt hat. „Wie unzählige Male früher oder später, war es der Gedanke, daß die Veräußerung von Gütern zu Gunsten der Kirche und der Armen dem Seelenheil diene, daß die Reichthümer eines Mannes die Erlösung seiner Seele seien*), der den Herzog Wilhelm von Aquitanien veranlaßte, den Aposteln Peter und Paul die Villa Cluni mit Hof und abhängigen Hufen, einer Kapelle der hl. Jungfrau und des hl. Petrus mit allem Zubehör an Villen, Kapellen, Weinländereien, Feldern, Wiesen, Wäldern, Wasserläufen, Mühlen, Renten und Hörigen . . . abzutreten. Dorthin sollten Mönche unter Abt Berno's Leitung gelegt werden mit der Verpflichtung, für ihn, seine Frau, seine Schwester und König Odo, den einstigen Lehnsherrn zu beten und sich auf's Eifrigste der Armen und Bedürftigen, Fremden und Pilger anzunehmen. Die Apostel Peter und Paul, sowie der Papst werden zum Schutze der neuen Stiftung angerufen und die Frevler mit furchtbarem Fluche bedroht." Das ist der Anfang von Clugny, das in der Folge für die Kirche in der Sündflut der Zeit zur rettenden Arche werden sollte.

Jedoch noch eine dritte Quelle des kirchlichen Reichthums muß namhaft gemacht werden. Wie haben die Apostel das Vermögen der ersten Christengemeinde bewahrt und nach Bedürfniß vermehrt? Wenn Jedem, der seinen Privatbesitz zu Gunsten der Kirchengemeinde aufgegeben hatte, täglich von dem Gemeingute nach Bedürfniß mitgetheilt wurde, so mußte selbstver-

*) Dieser sonderbare unklare Ausdruck kommt auf Rechnung des protestantischen Verfassers.

ständlich der tägliche Abgang ersetzt werden, sonst hätte sich die Gemeinde bald für bankerott erklären müssen. Die Antwort lautet: Die ersten Christen haben gearbeitet. In der Gemeinde von Tessalonich fanden sich wohl Solche, die vom Gute der Kirche ohne Arbeit leben wollten. Ihnen läßt Paulus sagen: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." (II. Thessal. 3, 11.) Es heißt nicht: „Wer nicht arbeitet," denn gewiß haben bei den ersten Christen die Kranken, Altersschwachen und Kinder ebensowenig gearbeitet wie bei uns und haben doch gegessen. Aber wer arbeiten konnte, der mußte, Jeder in seinem Stande, und diese Arbeit war, von Gottes Segen und der christlichen Liebe unterstützt, die Erwerbsquelle und ist es geblieben. „Es gibt kein Brot, das man findet, sondern nur eines, das man gewinnt." Nach diesem Grundsatze haben die Mönche von Clugny sowie alle Klösterbegründer gleichfalls gearbeitet, und zwar gearbeitet mit einer Freude, einer Anstrengung, einem Erfolge, daß Feind wie Freund auf Grund der strengen Geschichtsforschung zugibt: Die Arbeit der Mönche überflügelte jede andere Arbeit. Ueberall, sagt der Nationalöconom Roscher, waren die Klostergüter die am besten bewirthschafteten.[14]) Gottes Segen, freiwillige Liebesgaben, standesgemäße Arbeit: das ist die dreifache Quelle der Reichthümer der Kirche im Anfange. Hat sie im Laufe der Zeit je andere eröffnet? Man denke an ihren Kampf gegen die Simonie, als unwürdige Diener und Söhne diesen neuen Weg einschlagen wollten, und der Mund ist Jedem gestopft, der behaupten wollte, die Kirche als solche habe je ihre geistliche Macht gebraucht, um reich zu werden. Daß es zu jeder Zeit unter dem Clerus auch Judasseelen gegeben hat, die ihr Amt mißbraucht haben, anerkennt und brandmarkt der Geschichtsschreiber mit Bedauern, aber er verwechselt nicht menschliche Bosheit und Schwäche mit der vom Himmel stammenden Lehre der Kirche über Hab und Gut. Es gibt allerdings andere Wege, als die von der Kirche gebilligten, um zu Reichthum zu gelangen. Von einem Cröfus der Gegenwart, der hier gewiß zum Urtheilen competent ist, hat man den Ausspruch registrirt: „Es ist nicht möglich Millionär zu werden, ohne mit dem Aermel das Zuchthaus zu streifen." Und von einem ungarischen Finanzminister stammt der Satz: „Wer sich schämt, wird nicht reich!"[15]) Das mag vom Reichthum gelten, „wie die Welt ihn gibt," um mit Christus zu reden. Die katholische Kirche aber hat nie die Unverschämtheit oder die Geistesverwandtschaft mit den Zuchthäuslern als Hilfsmittel ihrer Finanzen angesehen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den materiellen Reichthum der Kirche selbst. Wofür hat die Kirche ihre Güter allezeit angesehen? Als ein Mittel, die Menschen mit Gott und untereinander gesellschaftlich zu verbinden,

nie aber hat sie die Größe oder das Glück der Völker in den materiellen Reichthum an sich gesetzt.[16]) „Es gab keinen Nothleidenden," heißt es von der ersten Christengemeinde, und diesen Zustand hat die Kirche allezeit angestrebt. Das Rundschreiben Leo XIII. über die sociale Frage «Rerum novarum» ist von diesem Ideale wie von einem rothen Faden durchzogen. Die berühmten vier Pfennige: einen Nothpfennig, einen Zehrpfennig, einen Ehrpfennig, einen Wehrpfennig, diese vier den Völkern in Bereitschaft zu halten, darauf ist das ganze volkswirthschaftliche System der Kirche gerichtet und diese bilden auch das Wesen des Kirchengutes. Nicht nach klingender Münze und nach Werthscheinen, die sich so leicht in Scheinwerthe verwandeln, berechnet man unter dem Einflusse des katholischen Geistes den Reichthum der Gesellschaft, sondern darnach, ob Jeder zur Genüge sein Brot zu essen habe. „Wer von Euch," so redet Christus einmal seine Zuhörer an, „gibt seinem Kinde einen Stein, wenn es um Brot bittet, und wer einen Scorpion anstatt eines Eies?" (Luc. 11, 12.) Er appellirt hiebei an den gesunden Menschenverstand. Dementsprechend ist es auch das Bestreben der Kirche, alle Völker beten zu lehren: „Gib uns heute uns unser tägliches Brot!" und die nach dem christlichen und katholischen Sittengesetz eingerichtete Staatsweisheit und Volkswirthschaft strebt als das Erste und Nothwendigste an, daß eben jedes Kind, das um Brot bittet, auch Brot erhält, und daß jeder ehrliche Arbeiter auch seinen standesgemäßen Unterhalt findet. Hierin steht die Kirche freilich mit den Idealen mancher Volksbeglücker im Widerspruch. Die öffentlichen Schulden und Staatsanlehen, behauptet einer von ihnen,[17]) sind ein Theil des allgemeinen Wohlstandes, denn sie schaffen Credit, und daher sind Schulden der Weg zum Glücke und Wohlsein der Völker. Die Schulden zwingen die Völker zur Sparsamkeit und bieten Jedem Gelegenheit, sein Geld gut anzulegen. Von dieser sonderbaren Weise, durch Schulden den Reichthum zu begründen, hatten weder die ersten Christen, noch die Klöster des Mittelalters eine Ahnung. Wenn das ein Vorwurf ist, so nehmen wir ihn gern hin. Von den Mönchen zu Clugny heißt es vielmehr[18]): „Von Anfang an bildete Grund und Boden das Hauptziel der klösterlichen Erwerbspolitik. Man machte es den Mönchen ausdrücklich zur Pflicht, den Boden zu cultiviren, Wälder zu roden, Häuser und Kirchen zu bauen, Flecken und Dörfer anzulegen. Es war ihr Stolz, möglichst viel herauszuwirthschaften (aus Grund und Boden nämlich). Die Leute aber, welche um einen Zins auf den klösterlichen Besitzungen ansäßig wurden, waren trotz der Anerkennung der klösterlichen Herrschaft doch selbständig in ihrer Wirthschaftsführung."

Das Brot aber, das solche Hörige aßen, war durchaus nicht schlecht. Das Sprüchwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen", ist sicher nicht zuletzt deshalb entstanden, weil unterm Krummstab auch gut essen war. Von den Prämonstratensern sagt der protestantische Geschichtsschreiber [19]) der Anfänge ihres Ordens, der die spätere Entartung übermäßig streng rügt: „All ihr Güterbesitz freilich war nur Klostereigenthum, nicht das des Einzelnen. Armuth und Verachtung der Erdengüter war ganz besonders ein charakteristischer Zug Norberts und seiner ersten Jünger. Nannten sie sich doch mit Vorliebe ‚die Armen Christi'. Norbert pflegte seinen Schülern oft seine eigene Erfahrung vorzuhalten: Ich habe der Fürsten Höfe besucht, habe irdische Güter im Ueberfluß gehabt; es hat mir nicht an Genuß jeglicher Art gefehlt. Aber glaubt es mir, meine Brüder, gerade die Fülle irdischer Güter ist wahre innere Armuth, und es war mir nie wohler, als da ich alles Besitzes baar war. Denn gerade die Entäußerung irdischen Gutes verschaffte mir die Fülle himmlischer Güter und diese wie unendlich angenehmer, dauerhafter und befriedigender sind sie! — Und wir müssen gestehen, Norbert und die Zeit nach ihm haben es verstanden, bei allem Reichthum ihrer Stifter arm zu sein, zu haben als hätten sie nicht. In der meisten Zeit des 12. Jahrhunderts haben die Prämonstratenser ihre reichen Güter nur zum Besten des Ordens und zur Förderung der Kirche angewandt, und man durfte von einem jeden Einzelnen sagen: er besaß für sich nichts. Es war damals Wirklichkeit, was ein späterer Propst von Magdeburg als das zu erreichende Ideal hinstellt, als das Mark in den Knochen der Ordensdisciplin: Eines regulirten Chorherrn Theil ist der Herr und er hat den Herrn zu seinem Theil; er muß sich so zeigen, daß er selbst den Herrn besitzt und er darf nichts außer dem Herrn haben". — Mit ruhiger Majestät kann die Kirche den Völkern, die sich ihre Kinder nennen dürfen, die Frage vorlegen: „So lange ihr nach meiner Leitung euer Leben eingerichtet habt, hat euch etwas gefehlt?" Sie legt sie dem modernen Italien vor, und die socialen allbekannten Mißstände des von Natur aus so gesegneten Landes mit seinen vielen hungernden Einwohnern geben die Antwort darauf. Sie darf an Spanien diese Frage richten, und das arme Spanien muß bekennen, daß seine unchristliche Colonialpolitik, nicht aber die Kirche Schuld ist an dem Niedergange seines ehemaligen Glanzes. In Frankreich waren im Jahre 1881 360.000 Eigenthümer nicht mehr im Stande, Personalsteuer zu zahlen; daran ist heute sicher nicht die Kirche Schuld. Als im mittelalterlichen Deutschland „die Kirche die Mutter des heiligen Reiches" hieß, befand sich sein Mittelstand in Verhältnissen, welche die heutige Geschichtsschreibung also schildert: „Die Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts berichtet uns von einem Aufschwunge der gewerblichen Arbeit und einem allgemeinen Wohlstande

der Handwerker, wie beides vereint wir zu keiner Zeit wiederfinden."[20]) Auch die Kirche hat zu keiner Zeit das Thränenthal der Erde in ein Paradies umzuwandeln vermocht, aber sie hat, wo immer sie ihren Einfluß ungehemmt entfalten konnte, erfolgreich dahingewirkt, daß nicht Steine, Papier, Geldmünzen oder andere Scheinwerthe den Reichthum der Völker ausmachten, sondern Brot zur Genüge.

Mit dem Gesagten haben wir zum Theil schon die dritte Frage beantwortet: Wozu hat die Kirche ihren Reichthum gebraucht und wozu verwendet sie ihn noch? Gerade hierauf kann die Kirche eine Antwort geben, die jeden Katholiken mit gerechtem Stolze erfüllen muß. In diesem Punkte nämlich ist jenes Wort ihr Grundsatz gewesen, das einst Fenelon[21]) den Machthabern zugerufen hat: „Das Gut der Völker darf nur zum wahren Nutzen der Völker verwendet werden". Die von Karl dem Kahlen (844) in sein Palatium Vernum (Verneuil an der Oise) versammelten Bischöfe stellen den Grundsatz auf: „Das Gut der Kirche ist das Erbtheil der Armen". Wenn die Kirche einen ihrer Diener mit dem bischöflichen Amte bekleidet, läßt sie ihn vor der Consecration feierlich fragen, wie im Weiheritus des Pontificale Romanum zu lesen ist: „Willst du dich gegen Arme, Fremde und alle Bedürftigen leutselig und barmherzig erweisen?" Und der Weihecandidat muß durch öffentliches und feierliches Jawort die Pflicht auf sich nehmen, ein Armenvater zu sein. Die Bischöfe und die Priester hat die Kirche in ihrer Gesetzgebung verpflichtet, einen ansehnlichen Theil ihres Einkommens für die Bedürfnisse des christlichen Volkes bezw. der Armen zu verwenden. Die Quarta pauperum ist zum juristischen Ausdruck geworden. Der heftige Bekämpfer des selbständigen Kirchengutes Frère-Orban hat schon durch den Titel seiner Streitschrift: «La main-morte et la charité» Zeugniß von der Wahrheit ablegen müssen, daß Kirchengut und Armenpflege unzertrennlich von einander sind. Was er aber im vermeintlichen Interesse der Armen gegen die selbständige Vermögensverwaltung der Kirche vorgebracht hat, kommt auf die beiden Punkte hinaus, daß unwürdige Bischöfe und Priester die Gesetze der Kirche übertreten haben, und daß die kirchlichen Behörden bei der Ausübung der Wohlthätigkeit oft zu wenig streng nach der Würdigkeit und Bedürftigkeit der Unterstützten gefragt haben. Seine kühne Behauptung aber zu Gunsten der Säcularisation der Kirchengüter: Nous avons osé affirmer, que depuis quinze cents ans les fondations charitables ne furent jamais mieux gérées que durant le demi-siècle que vient de s'écouler,[22]) diese Behauptung ist durch die gegenwärtigen socialen Verhältnisse als Unwahrheit erwiesen und hat in Ratzinger's klassischer Geschichte der kirchlichen Armenpflege ihre glänzende Widerlegung gefunden.

Dieser feurige Apologet der Armuth macht kein Hehl daraus, daß leider *in der Kirche* selbst nur zu häufig der Geist des Egoismus die Kraft der christlichen Grundsätze gelähmt hat.[23]) Allein *die Kirche selbst* in ihrer göttlichen Sendung nimmt für sich die Ehre voll und ganz in Anspruch, daß sie in ihrer Vermögensverwaltung nie den Grundsätzen ihres Stifters untreu geworden ist und mit bewundernngswerther Energie stets den habsüchtigen Bestrebungen der Unwürdigen unter ihren Dienern entgegengetreten ist. Es ist, um ein Beispiel anzuführen, eine kaum zweifelhafte Thatsache, daß der Untergang der katholischen Kirche in Schottland (1560) seine Hauptursache in den Mißbräuchen hatte, die in der Verleihung der kirchlichen Beneficien allmählich bei unwürdigen Priestern und Ordensleuten trotz aller Mahnungen und Warnungen der Kirchengesetze zur Regel geworden waren. Und trotzdem sagt einer der ersten protestantischen Geschichtsforscher über die mittelalterliche Kirche in Schottland[24]): „Unser Erstaunen wird erregt, wenn wir gewahren, mit welchem Geschick sie es verstand, sich allen Umständen anzubequemen, mit welcher Geduld sie alles jenem hohen Zwecke unterordnete, in dessen Dienst sie selber gestellt war. Nicht ohne Sympathie kann unser Auge ruhen auf ihrer Sorge für die Armen und die grenzenlose Liebe, welche sie dem Spender wie dem Empfänger der Almosen einflößte. Nicht minder berührt uns die unerbittliche Folgerichtigkeit, womit sie bemüht war, durch die Berufung an Kopf und Herz die Frömmigkeit zu fördern. Diesem hohen Zwecke diente die Freigebigkeit, zu der sie aufforderte. Die Herrlichkeit des Hauses Gottes wurde angestrebt .... Die Mittel zur Hervorbringung dieser Wirkungen: Kräftiger Glaube, unweigerlicher Gehorsam, tiefgehender Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft — das sind feststehende Thatsachen, welche keine philosophische Speculation umzustoßen, kein auch noch so heftiger Gegner der katholischen Kirche wegzuleugnen im Stande ist". Wenn es Diener der Kirche gegeben hat, die ihr Andenken mit Judasgeiz befleckt haben, so ist ungleich größer die Zahl derer, die bis zur Heldenmüthigkeit ihrer Pflicht getreu die Liebe Jesu zu den Armen bethätigt haben. Man zeige uns außer der katholischen Kirche einen einzigen Mann, der mit dem hl. Vincenz von Paul verglichen werden könnte! Fragt uns Oesterreicher aber Jemand nach einem Beispiele aus unserer Zeit, so weisen wir hin auf den unvergeßlichen Bischof Rudigier und auf seine Reden, die er im oberösterreichischen Landtage im Jahre 1863 als Vater der Armen seiner Diöcese gehalten hat. Mit seiner apostolischen Würde und Kraft hat er gefordert, daß seine Pfarrer an der Spitze der Armenversorgung in den Gemeinden bleiben. Auf welchen Grund hin? „Durch die ganze Geschichte," hat er am 4. März 1863 gesagt, „hat sich die katholische

Kirche bewiesen als eine große Mutter der Armen und sie beweist sich auch noch fort und fast in gleicher Weise und wir dürfen in unseren Tagen Umschau halten auf die Thätigkeit, welche gegenwärtig herrscht im Sinne der echten Humanität: es wird sich immer die Kirche darstellen als die humanitäre par excellence, als diejenige, die sich betraut weiß mit der cura personarum miserabilium von Christo dem Herrn." Ja wohl, von den Tagen der Apostel an, hat die Kirche mit Mutterhand den Armen ihre Gaben gespendet. Und wenn die Menschen schweigen wollten, so würden es die Steine ausschreien, wie thätig diese Mutterhand der Kirche gewesen ist. Jene Dome, um nur die bekanntesten zu nennen, ein Stephansdom, ein Dom zu Köln, zu Straßburg, zu Freiburg, zu Worms, zu Ulm, zu Speier, zu Mailand, Florenz, Siena, diese Dome, vor denen unsere Zeit in ihrer Ohnmacht sich schämen muß, diese Dome haben doch Geld gekostet und setzen großen Reichthum voraus. Wer hat es gespendet? Das christliche Volk mit seinen Fürsten und Bischöfen. Und wer hat es zum Kirchenbau verwendet? Die Kirche. Und für wen sind diese Bauten aufgeführt worden? Zunächst zur Ehre Gottes, sodann aber zum Troste des christlichen Volkes. Mit der Hilfe der Kirche und ihres Vermögens sind die Universitäten, Armenhäuser, Spitäler gegründet worden. Bis zum Raube Roms am 20. September 1870 hat kein Staat ein Krankenhaus gehabt, das sich an Einrichtung, Bequemlichkeit und Ausstattung mit dem Spitale Santo Spirito zu Rom hätte messen können. Und zur Aufnahme in dieses Spital brauchte es für die Kranken nichts als die Bestätigung eines Arztes, daß sie wirklich krank wären. Diese lebenspendende Mutterhand nun hat man sich seit dem Ausgang des M.-A. gewöhnt „die todte" zu nennen. Wenn unsere Actienschwindeleien hunderttausend Papierstreifen in Umlauf setzen, auf denen man die Ziffern 100, 500, 1000 gedruckt liest und wenn sie damit den Völkern in ein paar Jahren 2, 5, 10 Milliarden herauslocken, die dann an einem schönen Börsenvormittag kurzweg als von der Welt verschwunden erklärt werden, so fällt es keinem ein, von der todten Hand zu reden. Es wäre auch wirklich unrichtig von der todten Hand der Börse zu reden. Eine todte Hand thut ja nichts. Wenn aber z. B. der Wiener Börsenkrach 1873 Hunderte in den Tod durch eigene Hand getrieben hat, so ist die Börse eben nicht zur todten, wohl aber zur mordenden Hand geworden. Das ist eben die Sprache der christusfeindlichen Welt. Die Mörderhand des Barabbas haben die Juden von ihren Fesseln befreit, damit Barabbas sein Mörderhandwerk fortsetzen konnte; die lebenspendenden Hände Christi aber haben sie an's Kreuz genagelt, damit sie dort todt wären. Ist es zu wundern, wenn auch die katholische Kirche für todthändig erklärt wird? In der

That aber ist die lebenspendende Hand der Kirche oft gebunden und gelähmt worden eben dadurch, daß ihr die Güter entrissen wurden. So führte in dem Verfalle der kirchlichen Zucht nach Karl dem Großen „die Noth und den Jammer des Volkes auf ihren Höhepunkt erst das Aufhören der kirchlichen und klösterlichen Gastlichkeit und Armenpflege, der Untergang der Fremden- und Krankenhäuser, der Verlust der zum Unterhalt zahlreicher Armen bestimmten Kirchengüter und der Mangel einer geordneten Leitung der geistlichen Institute.“ [25]) In Schottland und Irland erwiesen sich zur Zeit des hl. Bernhard die Usurpation des Kirchengutes durch die weltlichen Größen und die Uebertretung des Cölibatgesetzes durch den Clerus als die beiden Wege, auf denen die christliche Milde und der Wohlstand des Volkes verdrängt wurde, Noth und Barbarei einzogen. Die sog. Reformatoren mit ihrer Lehre, die guten Werke seien unnütz und schädlich, verstopften die Quellen des Kirchengutes und leiteten jenen Raub der Kirchengüter ein, der in der Säcularisation seinen Höhepunkt fand. [26]) So könnte man von einer getödteten Hand der Kirche reden und darum konnte Bischof Rudigier am 8. Februar 1865 im Linzer Landtage von der todten Hand der Kirche sagen: „Wann ist das Armenwesen gedeihlich gepflegt worden? — Mit dem Eintritte des Christenthums in die Welt und in dem Maße als das Christenthum gepflegt wurde herab und herab bei den einzelnen Völkern, in dem Maße hat sich das Armenwesen gedeihlich entwickelt; und in dem Maße, als sich die Völker abgewendet haben vom Christenthum, in dem Maße ist die Armuth und die Noth ungeheuerlich geworden.“

II.

Wir haben die Kirche wegen ihres Reichthums zur Rede gestellt. Sie hat Antwort gegeben auf die Fragen woher sie den Reichthum nahm und nimmt, wohin sie ihn thut und worin ihr Reichthum besteht. Ich glaube die Kirche kann hiernach mit Ehren sagen: ich war reich und ich mache reich. Es bleibt uns indes der zweite Vorwurf zu erledigen übrig. Die Kirche, sagt man, schädigt den Reichthum der Einzelnen und der Völker. Mit ihrem Gelübde der Armuth macht sie die Ordensleute als Privatpersonen eigenthumlos, rechtlos und machtlos. Sie predigt: die Erde mit ihrem irdischen Hab und Gut ist werthlos; wohlan ihr Menschen, verachtet die Erde und strebt nach dem Himmel! Mit dieser Predigt aber lähmt sie den Erwerbstrieb der Menschen und ihre materiellen Fortschritte. Die Kirche hat das Zinsverbot, solange sie herrschen konnte, aufgestellt und damit den Handel in Fesseln gelegt. — Auf diese Vor-

würfe ist die Antwort leicht und sie darf kurz sein. Gereicht der Kirche ihr Reichthum zur Ehre, so darf sie noch vielmehr stolz sein auf die eben gehörten Anklagen wegen wirklicher und angeblicher Verhinderung des Reichthums.

„Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, und verkaufe alles, gib es den Armen und dann komm und folge mir nach!" (Matth. 19, 21.) Was war die Folge, als Christus diese Worte zu jenem Jünglinge sprach, der wissen wollte, was ihm zur Vollkommenheit noch fehle? Er wurde betrübt, denn er hatte viele Güter — und zu wenig Willenskraft, sich davon zu trennen. Die Kirche wiederholt nur die Worte Christi, wenn sie den Berufenen räth, freiwillig arm zu werden. Als der Fuchs die Trauben nicht erreichen konnte, schimpfte er über sie und sprach: Sie sind zu sauer. Solcher schimpfenden Füchse gibt es genug, für welche die vollkommene Armuth zu hoch und darum zu sauer ist. Darum muß man sie schimpfen lassen. — Die Predigt Christi setzt die Kirche ebenso fort, wenn sie lehrt: die Schätze des Himmels seien mehr werth als der irdische Reichthum; wenn sie den Millionären ebenso zuruft wie dem Bettler, dem Kaiser wie dem letzten Unterthan: Ihr alle seid in gleicher Weise arm; Lehensträger seid ihr des einen wahren Eigenthümers, Gottes. Zur Verwaltung habt ihr, was ihr als Eigenthum betrachtet und ihr werdet Rechenschaft geben, der Millionär von seinen Millionen und der Bettler von seinen Bettelkreuzern. In dieser Lehre ist die wahre Gemeinsamkeit und der sociale Charakter des Reichthums grundgelegt. Du bist selbst verantwortlich; in diesem Worte ist der sittliche und veredelnde Einfluß des Privateigenthums und des Reichthums enthalten. Diese Lehre ist der Tod jener grausamen Selbstsucht, die das Geld zum Feinde des Einzelnen und der Gesellschaft macht, wie Sophokles es mit Recht genannt hat:

> Noch nie erwuchs der Welt ein schlimm'res Uebel als
> Das Geld. Das Geld verödet Städte und vertreibt
> Aus ihren Wohnungen die Menschen; es verkehrt
> Den geraden Sinn des Mannes und lehret ihn, wie er
> Sich schnöden Thuns befleißen soll. Des Menschen Fuß
> Leitet es auf den Pfaden der Verschlagenheit;
> Kein Thun so gottlos, d'rin es ihn nicht unterweist.
>
> (Antigone 294 ff.)

Ein Wiener Bürger, auf den die alte Kaiserstadt stolz sein darf, der glückliche Begründer der katholischen Familie von Klinkowström, hat als Besitzer des alten Scheiblingerhauses diesen wohlthätigen Geist des Christenthums also gepriesen: „Man lernt bei etwas Christenthum

und Erfahrung bald, wie sinnlos es wäre, sich für etwas anderes halten als für einen Diener Gottes und als Verwalter dieses oder jenes Grundstückes. Mir fällt oft die Inschrift eines Hauses in Tirol ein:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein
Dem nach mir kommt wird's auch nicht sein;
Den Dritten tragt man auch hinaus,
Ei sag mir doch: Wem g'hört dies Haus?" —

So predigen in christlichen Ländern die Straßen und Hütten dem Reisenden die wahre Philosophie." Dieser Geist des Christenthums verbietet dem Reichen mit seinem Gelde zu thun, was ihm beliebt und zu sprechen: „Wir haben's ja!" Ja, ihr habt's, sagt die Kirche, aber nur dazu, wozu Gott es euch gegeben, und Gott hat euch zum Schuldner der Armen gemacht. Dieser Geist des Christenthums verbietet dem Armen zum Diebe zu werden und zu sprechen: Eigenthum ist Diebstahl. Er bewirkt aber auch, daß der Arme gar nicht in Versuchung kommt so zu sprechen, weil er das Band wahrer thatkräftiger Bruderliebe um den Reichen und den Armen schlingt. Das ist der Schatz der Armuth, den die Kirche weit über allen Reichthum stellt.

Nun bleibt nur ein Wort noch zu sagen über das kirchliche Zins- und Wucherverbot. Ich gehöre nicht zu denen, die der Kirche einen Dienst zu leisten meinen, wenn sie zu ihrer Vertheidigung sagen: Im Mittelalter bei dem damaligen Charakter des Geldes als einer unfruchtbaren Sache war die Kirchenlehre über Zins und Wucher eben am Platze. Wäre das Geld damals wie heute ein fruchttragendes Gut gewesen, so hätte die Kirche gewiß nicht diese Lehre vorgetragen. Nein. „Die kirchliche Lehre über Zins und Wucher steht hoch über allen wirthschaftlichen Zuständen der alten und neuen Zeit." [28]) Die Lehre der Kirche über das Geld als Geld und den reinen Darlehensvertrag ist heute dieselbe wie im Mittelalter. Von dieser Lehre behauptet Papst Benedikt XIV.: Nach jedem Rechte, nach dem Naturrechte, dem göttlichen und kirchlichen Rechte, nach der beharrlichen einstimmigen Lehre aller Concilien, Väter und Theologen ist jeder Zweifel an ihrer Richtigkeit ausgeschlossen, und Jeder, der dem widerspricht, widerspricht nicht bloß der göttlichen Offenbarung, sondern auch der gemeinsamen Ansicht der Menschheit und der natürlichen Vernunft. Diese Lehre hat die sociale Section der Leo-Gesellschaft im Vorjahr nachdrücklich in folgender These anerkannt und ausgesprochen: „Das Geld ist seiner Natur nach wesentlich Tauschmittel. Es ist an und für sich unfruchtbar. Unter den derzeit bestehenden wirthschaftlichen Verhältnissen ist es zum Vertreter aller wirth-

schaftlichen Güter und zum Beherrscher der ganzen wirthschaftlichen Production geworden. Die Kirche hat diesen bestehenden Verhältnissen, die nicht durch ihr Verschulden herbeigeführt wurden, Rechnung getragen, in dem sie dem Zinsnehmen aus dem Gelddarlehen Duldung gewährt. Gelingt es, jene falsche Position des Geldes zu überwinden, so muß zur strengen christlichen Auffassung über den Wucher zurückgegangen werden." Diese Behauptung wissenschaftlich zu begründen fehlt hier zunächst die Zeit. Anstatt dessen können wir uns hier mit einem andern Argumente begnügen. Die Noth der Zeit hat ihre Stimme erhoben und erhebt sie täglich lauter und sie klagt die entgegengesetzte Lehre des wirthschaftlichen Liberalismus von der Fruchtbarkeit des Geldes, die sogenannte Nationalökonomie des Geldbeutels an, daß sie das gegenwärtige sociale Elend verschuldet hat. Der Bauernstand geht zu Grunde. Warum? Eugen Jäger in seinem vierbändigen Werke: „Die Agrarfrage", das 1894 erschienen ist, führt den Nachweis, daß an der ungeheuren Verschuldung, die Capitalhörigkeit des Bauernstandes die Schuld trägt. So weit sind wir, daß fachmännische Nationalökonomen außer der Kirche es offen aussprechen: Die Lösung der Landwirthschaft aus den Fesseln der Großcapitalisten ist viel dringender als es die Lösung der Feudalhörigkeit war. Der Docent für Nationalökonomie an der Universität zu Zürich, Dr. Ruhland hat daher in seiner Schrift: „Die Wirthschaftspolitik des Vaterunser" für den Bauernstand und für das Kleingewerbe den Kampf gegen die Politik des Geldbeutels eröffnet. Hiernach müssen wir zur Wirthschaftspolitik des Vaterunser, wie sie Augustinus und Thomas verstanden haben, d. h. doch wohl zur Lehre des Christenthums und der katholischen Kirche unbedingt wieder zurückkehren, soll die sociale Frage ihre Lösung finden. Wenn die, welche außer der katholischen Kirche stehen, also sprechen, wozu brauchen wir noch das Wort zu ihrer Vertheidigung gegen die künstliche Vermehrung des Geldes zu erheben? Wir dürfen mehr thun. Im Namen der Kirche dürfen wir die angreifen, welche die Kirche und ihre socialen Lehren über Armuth und Reichthum schmähen. Wo sind, so dürfen wir den Liberalismus mit seiner Hochschätzung des Geldes, mit seinen Börsen- und Actien-Unternehmungen fragen, wo sind die von euch beglückten Völker? Ihr habt die Selbstsucht entfesselt und den Kampf um's Dasein in Scene gesetzt. Ihr habt den einen gelehrt, ohne Verantwortung vor Gott und Gewissen Reichthümer auf Reichthümer zu häufen und den armen Arbeiter als Werkzeug schnöden Gewinnes zu betrachten. Nicht dazu ist das Eigenthum und der Reichthum gegeben, daß Einzelne zusammenraffen und nach ihrem Belieben der minderbegünstigten Masse einen Brocken hinwerfen, der gerade ausreicht,

sie am Leben zu erhalten und sich fortzupflanzen, damit es an Ausbeutungsobjecten nicht fehle. Der Reiche, der seinen Reichthum nur dazu benützt, um mit Zins und Zinseszinsen neue Reichthümer aufzuhäufen, ist ebenso ein Empörer gegen die göttliche Weltordnung wie der Anarchist und Socialdemokrat, der alles Eigenthum zu Gunsten einer phantastischen vollkommenen Gesellschaft confisciren will. Ob der eine einen Frack trägt und sich mit Titel und Orden geschmückt auf den Höhen der Gesellschaft bewegt, während der andere sich in eine schmutzige Blouse kleidet und in den Proletarierhöhlen wohnt, wo ihn die Polizei auf Schritt und Tritt bewacht, das macht vor Gott gar keinen Unterschied. Vor ihm ist der Frack derselbe Moder wie die Blouse, nicht mehr und nicht weniger.

Ihr habt — und das ist der furchtbarere Vorwurf, den die Kirche dem ungläubigen Liberalismus und Capitalismus macht — ihr habt dem Armen nicht bloß das genügende und menschenwürdige Dasein genommen; ihr habt ihm die Quellen des wahren Reichthums verstopft, ihr habt ihm den Glauben an Gott und seine Vorsehung, an den Himmel, an Jesus, den Sohn Gottes, und seine Kirche geraubt. Denn aus den Höhen der Gesellschaft ist der Unglaube in die Tiefen hinabgestiegen, nicht umgekehrt. Diese mit dem Sprengstoff der Auflehnung gefüllten Tiefen machen euch jetzt erbeben. Ihr habt die Goldgruben des Glückes der Nationen verschüttet, denn diese Goldgruben sind weder in Californien, noch in den Hallen der Börse zu suchen. Die wahren Goldgruben der Völker und nicht zuletzt Oesterreichs sind jene christlich-gläubigen Herzen der Hohen wie der Niedrigen, aus denen das Gebet zum Himmel steigt: „Vater unser — gib uns heute unser tägliches Brot!“ Nur der Christ, der seinen Glauben an Christus, den Sohn Gottes, bethätigt und der den in der Kirche fortlebenden Christus in warmer Liebe umfängt, kann also beten, — und diesen Glauben an Christus und seine Kirche habt ihr untergraben. Es sollte nie vergessen werden, daß noch am 8. Februar 1866 im oberösterreichischen Landtage zu Linz ein Führer der liberalen Abgeordneten seine laute Verwunderung darüber ausgesprochen hat, daß Bischof Rudigier „einen Zusammenhang zwischen der Verwaltung des Armeninstitutes und der socialen Revolution herausgefunden hat.“ [30]) „Dieser Zusammenhang,“ entgegnete der große Bischof, „ist ein beinahe auf der Oberfläche liegender; ... ich habe die Ueberzeugung in mir, daß die nächste Revolution eine sociale sein werde, wo auf der einen Seite stehen werden die Besitzlosen und auf der anderen die Besitzenden. Wenn eine Revolution, eine allgemeine Revolution kommt, so ist es eine sociale Revolution und nur die Art und Weise, wie man für die Armen sorgt, kann Einfluß haben auf das Kommen oder Nichtkommen dieser Revolution.“

Aber auch an viele Armen, die sich die Enterbten der Gesellschaft nennen, hat die Kirche ein Wort des Tadels zu richten. Den Glauben verliert Niemand ohne seine Schuld und gegen seinen Willen, wenn auch die Verschuldung verschieden ist. Warum, so darf die Kirche viele Arme fragen, warum glaubt ihr gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens den Vorspiegelungen von ungläubigen Verführern leichter, als der Lehre der Kirche, die euch in den Wirren der Zeit liebevoll zu sich ruft? Seid ihr wahrhaft arm im Geiste? Oder ist nicht oft euer Herz von derselben Genußsucht nach den Gütern dieser Welt erfüllt, wie das der Reichen? Nicht der Besitz, sondern das unmäßige Verlangen nach Besitz ist die Quelle alles Uebels. Umso erfreulicher ist bei solcher Lage, daß die christlich-sociale Arbeiterschaft Wiens und Oestereichs jüngst erklärt hat: „Wir sind der Ueberzeugung, daß in den Lehren und Einrichtungen des Christenthums der allein richtige Weg zur Lösung der socialen Frage zu finden ist."

Zu diesen Lehren des Christenthums gehört aber nicht zuletzt der erste Paragraph jener einzigartigen Verfassung, die Jesus Christus seinem Reiche auf Erden in der Bergpredigt gegeben hat: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Dieses Wort begründet das christliche Privatleben, aber auch die christlich-sociale Wirthschaftsordnung, und löst, in Thaten umgesetzt, die sociale Frage. Auf Grund dieses Wortes hat Bischof Rudigier am 15. Jänner 1866 im oberösterreichischen Landtage zur Erhaltung des Pfarr-Armeninstitutes die Worte sprechen können [31]): „Die erste christliche Gemeinde nach Pfingsten in Jerusalem bestand aus Armen, und diese Gemeinde hat ein Problem gelöst, wie es noch durch kein Gesetz gelöst wurde... Es wird jetzt selten dahin kommen, daß man von irgend einer Gemeinde wird sagen können, es sei gar kein Nothleidender, wenn auch im Ganzen ein reges Christenthum ist... Aber das ist gewiß: in dem Grade, als das Christenthum gepflegt wird, wird auch die Armenversorgung gepflegt, und in dem Grade, als das Christenthum nicht gepflegt wird und aus allen öffentlichen Beziehungen hinausgedrängt wird, wird es auch den Armen schlecht gehen, aber nicht den Armen allein, sondern ganz gewiß auch denjenigen, welche für die Armen zu sorgen haben."

So schroff als möglich steht diesen katholischen Worten eine der modernsten protestantischen Auffassungen des Christenthums entgegen, wie sie Professor Rudolf Sohm 1895 auf dem Congreß für innere Mission zu Posen in seiner Rede: „Der Christ im öffentlichen Leben" zum Besten gegeben hat. Nach Sohm werden die Fragen des öffentlichen Lebens, unter denen die sociale Frage auftritt, durch das Christenthum nicht gelöst,

weil es Fragen der Gerechtigkeit und Fragen von dieser Welt sind, mit der das Christenthum nichts zu thun hat. Es gibt daher, wie Sohm behauptet, auch keine christlich-sociale Ordnung. Wären diese Worte wahr, so wäre der Untergang des Christenthums eine vollendete Thatsache. Glücklicherweise gilt diese Bankerotterklärung aber nur von jener Form des Christenthums, welche dieser Gelehrte sich aus dem Evangelium herausgelesen hat, die aber keineswegs das Evangelium selbst ist. Schön und wahr sind die Worte, womit Professor Sohm seine viel gelesene, von Irrthümern durchsetzte „Kirchengeschichte im Grundriß" geschlossen hat: „Noch kann Alles gerettet werden. Aber Eines ist sicher: Nicht unsere Bildung wird uns retten, sondern allein das Evangelium." Allein zur Verzweiflung an der Zukunft müßten diese Worte führen, wenn wir sie nicht im katholischen Sinne des großen Augustinus verstehen könnten, beziehungsweise müßten gemäß seinem classischen Worte: «Ego vero evangelio non crederem nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas.» [32]) Ja, das in die That übersetzte Evangelium ist die katholische Kirche, und zwar sie allein, die zwar nicht von dieser Welt ist, aber in dieser Welt, dem Sauerteige des Evangeliums gleich, ihre segenbringende Mission entfaltet. Es gehört aber auch zur Aufgabe der Kirche, die Verheißungen Christi bezüglich der irdischen Güter zu verwirklichen. Der reiche Gott will denen ein Vater sein, welche die reiche Kirche als ihre Mutter anerkennen wollen. In diesem Sinne ist Sohms obigen Worten mit vollem Recht von einem andern Protestanten die nachdückliche Behauptung entgegengestellt worden: „Die Zukunft gehört nur den Völkern, die an Gott glauben und diesen ihren Glauben in ihren staatlichen und wirthschaftlichen Einrichtungen zur Geltung bringen d. h. die Idee des christlichen Staates verwirklichen. Auf einem andern Wege gibt es kein Heil für die leidende Menschheit. Dem überhandnehmenden wirthschaftlich-socialen Einfluß des Materialismus kann nur durch Wiederbelebung des kirchlichen Geistes in der Staats- und Wirthschaftsordnung entgegengearbeitet werden." [33]) Nach dem Zeugnisse der Geschichte aber hat nur die katholische Kirche mit ihrer Hochschätzung der Armuth und ihrer Bereicherung der Menschheit es vermocht, eine christliche Wirthschaftsordnung zu schaffen. Darin liegt die Vertheidigung und die Unentbehrlichkeit und der bereichernden reichen katholischen Kirche.

Anmerkungen.

[1]) Auch ernste und wahrheitsliebende Schriftsteller erlauben sich immer noch oberflächliche, allgemeine Urtheile über die Reichthümer des Clerus, die bei näherem Zuschauen sich als Anachronismen erweisen. So spricht T'Serclaes (Le Pape Léon XIII. Paris-Lille. 1894. II. p. 237) von «grandes richesses» des österreichischen Clerus, ohne die Existenz der Congruafrage auch nur zu erwähnen. Geradezu unbegreiflich ist aber, was in dem Buche: „Unsere Bundesgenossen und Bundesgenossinnen in Italien. Eine Schilderung des dortigen Volksthums von einem Deutschen." (Kassel 1895, S. 113) von dem großen Reichthum der Kirche in Italien gesagt wird.

[2]) Rede im oberösterr. Landtage vom 4. März 1863 in „Bischof Rudigiers politischen Reden". Herausgegeben von Msgr. Dr. Doppelbauer. 1889, S. 57.

[3]) Frère-Orban in seiner pseudonym erschienenen Streitschrift: La main-morte et la charité, par Jean Van Damme. Bruxelles 1854, p. 179 bringt unter den Gründen gegen die frommen Stiftungen, deren Aera er unter Constantin d. Gr. beginnen läßt auch den: «D'ailleurs les mains qui touchaient au trésor de l'Eglise n'étaient pas toutes également sûres». Der Fall des Judas verlegt diese Erfahrungsthatsache, die doch wohl nicht bloß mit dem Kirchengute in Verbindung steht, weit vor die «ère des Fondations» in das Apostolcollegium. Vergl. Rudigiers Rede a. a. O. S. 60.

[4]) Vgl. Tosi, Vorlesungen über den Syllabus errorum der päpstlichen Encyclika vom 8. December 1864. Wien 1865. S. 84. Dazu gehört auch die nächste These n. 27. «Sacri ecclesiae ministri romanusque . . pontifex ab omni rerum temporalium cura ac dominio sunt omnino excludendi.»

[5]) A. a. O. p. 6 und 12. «Aujourd'hui nul droit, nul privilege n'est attribue aux associations qui se forment sans le concours de la loi; mais la loi, et la loi seule, peut constituer des personnes civiles et leur conférer les avantages qui y sont attachés».

[6]) Vgl. Pruner im Staatslexikon von Bruder unter „Familie". II. 763. Dazu: P. Lehmkuhl S. J., „Das Kirchengut und sein Rechtsträger" in den Stimmen aus Maria-Laach. VIII. 258 fg. IX. 56 fg.

[7]) Apologet. c. 39. (Migne 1. col. 472.) « . . . ex substantia familiari fratres sumus, quae penes vos fere diremit fraternitatem. Itaque qui animo maque miscemur, nihil de rei communicatione dubitamus». Im Eingange dieses Capitels bringt Tertullian auch die moralische Persönlichkeit der Kirche in klassischer Kürze zum Ausdruck: «Corpus sumus de conscientiae religionis et disciplinae divinitate et spei foedere.»

[8]) Die Bedeutung dieser Bitte für die sociale Frage ist in origineller, wenn auch nicht erschöpfender Weise behandelt von Georg Ruhland, Die Wirthschaftspolitik des Vaterunser. Berlin 1895.

[9]) Nach authentischen Mittheilungen zusammengestellt von Heinrich Keiter Regensburg 1895.

[10]) In diesen klaren und einfachen Worten ist, wie oben bereits angedeutet, die principielle Entstehung des Kirchenvermögens ausgesprochen. Eine wesentliche Aenderung dieser Principien haben die Gesetze Constantins d. Gr. von 313 und 321 keineswegs herbeigeführt, wie Frère-Orban glauben machen will, der (a. a. O. S. 176) auch den Sinn des Gesetzes vom J. 321, worin den christlichen Kirchen unbeschränkte Erbfähigkeit zugesprochen wurde, entstellt, indem er schreibt: «Ce fut en 321 qu'un édit de Constantin autorisa l'église à recevoir des dons et des legs».

[11]) Die erste Forderung der Reform jedes Klosters war daher stets die Gemeinsamkeit des Besitzes. Vgl. Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemein geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Halle 1892, I. S. 52. — In den Constitutiones Hirsaugienses I. c. 60 heißt es: «Nihil appellet suum, sed ad omnia dicit nostrum nisi de patre, matre et culpa, de his licenter dicit ego non nos.» (Migne t. 150 col. 989.)

[12]) Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2. Aufl. Freiburg 1884. S. 369.

[13]) A. a. O. I. S. 41.

[14]) Bei Weiß, Apologie des Christenthums. IV. 60 f.

[15]) Ruhland a. a. O. S. 48.

[16]) Vgl. Karl Perin, Ueber den Reichthum in der christlichen Gesellschaft. Deutsche Uebersetzung. Regensburg 1866. I. 27 fg. 33 fg.

[17]) Dietzel bei Weiß, Apologie des Christenthums. IV. 546. Vgl. das Citat aus Lasson, Rechtsphilosophie.

[18]) Sackur, a. a. O. II. 410 fg.

[19]) Winter, die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865, S. 260.

[20]) Schönberg, Zur wirthschaftlichen Bedeutung des deutschen Zunftwesens im M.-A. Berlin 1868. S. 51 bei H. Pesch S. J., Die katholische Kirche in ihrem Verhältniß zu Cultur und Civilisation. Stimmen aus M. Laach, Bd. 48, S. 178. Vgl. außer diesem Artikel, der vollinhaltlich als Antwort auf die im Text gestellte Frage gelten kann, Hist. pol. Bl. XXVIII. 152—159 „Die zunehmende Verarmung durch die Entchristlichung des Staates;" P. Alb. Weiß, O. P., Apologie des Christenthums IV. 243. 247. 688 fg. und speciell über Deutschland den VIII. Bd. von Janssens Geschichte des deutschen Volkes sammt dem Artikel von Baumgartner S. J., Der sociale Niedergang Deutschlands im 1. Jahrhundert der Glaubenstrennung (Laacher Stimmen 48. S. 127 fg.)

[21]) Directions pour la conscience d'un roi. Dir. 17. bei Weiß. Apologie IV 242.

[22]) A. a. O. p. 224.

[23]) A. a. O. 2. Aufl., 571. Vgl. 377 fg. Darauf, daß Ratzinger mit der Meinung, das Kirchengut sei in erster Linie einzig für die Armen bestimmt, zu weit geht, hat P. Weiß, Apologie IV. 624 aufmerksam gemacht.

[24]) Bei Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland. Mainz, 1888. I. 488.

[25]) Sackur a. a. O. I. 18.

[26]) Vgl. Ratzinger a. a. O. 452 fg. 541 fg.

[27]) Frère-Orban a. a. O. 441 rühmt die Verantwortlichkeit, welche die staatliche Oberaufsicht eingeführt habe, gegenüber der kirchlichen Verwaltung, die angeblich jede Controle ausschloß. Die Macht der Verantwortlichkeit vor dem Gewissen bleibt unerwähnt.

[28]) P. Alb. Weiß, Apologie des Christenthums. IV. 459.

[29]) De syn. dioeces. 10, 4, 2 und in der Constitution «Vix pervenit». Bei Weiß a. a. O. IV. 463.

[30]) Bischof Rudigiers politische Reden a. a. O. S. 151.

[31]) A. a. O. S. 137.

[32]) Contra epist. Manichaei quam vocant fundamenti. (Migne 42, col. 176.)

[33]) Superintendent Opitz im „Katholik" 1895. II. S. 471.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22450 6680

Von der Leo-Gesellschaft wurden bisher folg

1. **Die constituierende Versammlung der Leo-Gesellschaft.**
Wien, Selbstverlag der Leo-Gesellschaft. 1892. 8°. 57 Seiten. (Vergriffen.)

2. **Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike.**
1847—1857. Aus dem Archiv der freiherrl. Familie Waltherskirchen. Herausgegeben von B. Duhr S. J. Festschrift der Leo-Gesellschaft zur feierlichen Enthüllung des Radetzky-Denkmales in Wien. Mit einem Portrait und mehreren Facsimilen. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & C.). 1892. Gr.-8°. 194 Seit. Preis broschiert fl. 2.—, eleg. geb. fl. 2.75, Ausgabe auf Büttenpapier, broschiert fl. 2.50, in Halbfranzband 3 50. fl.

3. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1893.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft. Wien, Selbstverlag, 1893, 8°. 129 Seit. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

4. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft** für das Jahr 1893. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1893. 8°. 86 S. Preis 75 kr.

5. **Oesterreichisches Litteraturblatt.** Herausgegeben durch die Leo-Gesellschaft. Redigiert von Dr. Franz Schnürer. 4°. Wien. (Administration: Wien, I., Annagasse Nr. 9.) Jahrgang 1892, VI. 600 Sp. (nicht mehr vorräthig.) Jahrgang 1893. VI. 788 Sp. Jahrgang 1894. VI. 768 Sp. Jahrgang 1895. VI. 776 Sp. Preis fl. 5.— (M. 9.—). Für Mitglieder der Leo-Gesellschaft fl. 3.—.

6. **Josef Ohrwalder,** apost. Missionär, **Aufstand und Reich des Mahdi und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.** Herausgegeben vom Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, K. Rauch's Buchhandlung, 1892. Preis fl. 2.50.

7. **Tassilo Lehner O. S. B.,** Professor am Gymnasium zu Kremsmünster, **P. Simon Rettenbacher.**
Ein lateinischer Dichter des 17. Jahrhunderts. Lyrische Gedichte. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1893. 8°. LVI. u. 482 S. sammt 1 autographischen Tafel. Preis brosch. fl. 3.60, in elegant. Halbfranzb. fl. 5.—.

8. **Augustin Rösler C. SS. R., Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung.** Wien. Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1893. 8°. VIII u. 297 S. Preis brosch fl. 1.80, in eleg. Leinenband fl. 3.—.

9. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1894.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, Wien 1894, 8°. 171 S (Nur für Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

10. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1894:**

Limbourg, Prof. Dr. Max, S. J., „Kant's kategorischer Imperativ". Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1894. 8°. 16 S. Preis 20 kr.
Pawlicki, Prof. Dr. Stephan, „Leben und Schriften Ernst Renan's. Ebd. 8°. 53 S. Preis 50 kr.
Hirn, Prof. Dr. J., „Die Tiroler Landtage zur Zeit der großen Bauernbewegung". Ebd. 8°. 28 S. Preis 25 kr.
Wackernell, Prof. Dr. J. E., „Die altdeutschen Passionsspiele in Tirol". Ebd. 8°. 18 S. Preis 20 kr.
Gredler, P. Vinc. M., „Naturgeschichte in der Zelle". Ebd. 8°. 11 S. Preis 20 kr.

11. **Konrad Pasch,** k. k. Professor i. R. **Edmund Dorer.** Ein Lebens- und Charakterbild. Mit einem Bilde Dorer's in Lichtdruck.
Wien, Austria, 1894. 8°. 45 S. Preis 60 kr.

12. **Christian Schneller,** k. k. Landes-Schulinspector, **Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols.** 1. und 2. Heft. Herausgegeben vom Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck. Vereinsbuchh., 1893. 8°. XI 92 u. 112 S., Preis à fl. 1.—.

13. **Ernst Spreizenhofer,** O. S. B. zu den Schotten in Wien, **Die Entwicklung des alten Mönchthums in Italien von seinen ersten Anfängen bis zum Auftreten des hl. Benedict.** Wien, Kirsch, 1894. 8°. 135 S. Preis fl. 1.40.

14. **Johann Panholzer,** Curatbeneficiat, **Die katholischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Oesterreich.** Wien, H. Kirsch, 1894, 8°. XXXIV. u. 224 S. Preis fl. 1.90

Von der Leo-Gesellschaft wurden bisher folgende Druckwerke veröffentlicht:

15. **Quellen und Forschungen zur Geschichte, Cultur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer.** Im Auftrage der Leo-Gesellschaft herausgegeben von Dr. Jos. Hirn und Dr. J. E. Wackernell, Professoren an der Universität Innsbruck. Verlag der „Styria" in Graz. In zwanglosen Bänden 8°.
II. Band: Dr. Otto Grillnberger, O. C., **Die ältesten Todtenbücher des Cistercienserstiftes Wilhering in Oest. ob der Enns.** 1896. 8°. VIII. und 280 S. Preis fl. 3.20.
III. Band: Dr. Adolf Hauffen, Docent an der deutschen Universität in Prag, **Die deutsche Sprachinsel Gottschee.** Mit 4 Abbildungen und einer Sprachkarte. 1895. XVI. u. 466 S. Preis fl. 5.—.
In Vorbereitung ist Band I. Altdeutsche Passionsspiele von J. E. Wackernell.

16. **Richard v. Kralik, Das Mysterium der Geburt des Heilands.** Ein Weihnachtsspiel nach volksthümlichen Ueberlieferungen. Herausgegeben auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft. Wien, C. Konegen. 1894. 8°. 189 S. Musikalischer Anhang. 44 S. Preis fl. 1.80.

17. **Richard v. Kralik, Das Mysterium vom Leben und Leiden des Heilands.** Ein Osterfestspiel in 3 Tagwerken nach volksthümlichen Ueberlieferungen. Herausgegeben auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft. I. Die frohe Botschaft. Wien, C. Konegen, 1895. 8°. 2 9 S. Musikalischer Anhang. 48 S. Preis fl. 1.80 II. „Die Passion". Ebd. 1895. 8°. 200 S. Musikalischer Anhang. 40 S. Preis fl. 1.80. III. „Die Auferstehung". Ebd. 1895. 8°. 141 S. Musikalischer Anhang. 31 S. Preis fl. 1.40

18. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1895.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Dr. Franz M. Schindler, Generalsecretär der Leo-Gesellschaft. Wien, 1895. 8°. 260 S. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

19. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1895:**
Altenweisel, Prof. Dr. Jos., „Christenthum ohne Dogma". Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1895. 8°. 31 S. Preis 25 kr.
Hirn, Prof. Dr. Jos., „Zur Geschichte des Hohentwiel". Wien, 1895. 8°. 13 S. Ebd. Preis 20 kr.
Hauthaler Willibald, O. S. B., „Des Cardinals und Salzburger Erzbischofs Mathaeus Lang Verhalten zur religiösen Bewegung seiner Zeit (1519—1540)". Wien, 1895. 8°. 20 S. Ebd. Preis 20 kr.
Genelin, Dr. Pl., „Die Reunionen der Jesuiten in Paraguay". Mit einer Karte. Wien, 1895. 8°. 38 S. Ebd. Preis 30 kr.
Schnabl, Dr. Karl, „Johann Josef Fux, der österreichische Palästrina". Mit Porträt. Wien, 1895. Ebd. 8°. 9 S. Preis 20 kr.
Endl Friedr., O. S. B., „Ueber die Schuldramen und -Comödien der Piaristen" Wien, 1895. Ebd. 8°. 56 S. Preis 40 kr.
Scheimpflug, Dr. Karl, „Die österreichischen Regierungsvorlagen betreffend die Errichtung von Berufsgenossenschaften der Landwirthe und von Rentengütern". Wien, 1895. Ebd. 8°. 13 S. Preis 20 kr.
Swoboda, Dr. Heinrich, „Ueber den liturgischen Ertrag von Wilperts neuen Katakombenfunden". Wien, 1895. Ebd. 8°. 7 S. Preis 20 kr.

20. **Richard v. Kralik, Lieder im hl. Geist.** Wien, „Austria". 1895. 8°. 80 S. Preis 35 kr.

21. **Sociale Vorträge** gehalten bei dem Wiener soc. Vortragscurse 1894. Herausgegeben von Prof. Franz M Schindler. Wien, H. Kirsch, 1895. 8°. 149 S. Preis 90 kr.

22. **Das sociale Wirken der katholischen Kirche in Oesterreich.** Im Auftrage der Leo-Gesellschaft und mit Unterstützung von Mitarbeitern herausgegeben von Prof. Dr. Franz M. Schindler.
1. Band: **Diöcese Gurk** (Herzogthum Kärnten). Von Prof. Dr. Alois Cigoi. Wien, Mayer & Co., 1896. 8°. X. und 228 S. Preis 2 fl.

23. **„Regulativ für die Bearbeitung von Manuscripten-Katalogen"**, entworfen von der historischen Section der Leo-Gesellschaft. Wien (Kirsch), 1896. 8°. 14. S. Preis 30 kr.

24. **Vorträge und Abhandlungen,** herausgegeben von der Leo-Gesellschaft. 1. **„Die Agrarfrage und das internationale Großcapital".** Vortrag von Dr. G. Ruhland. Mit einer graphischen Darstellung der Normalpreise. Wien, Mayer & Co. 1895. 8°. 23 S. Preis 30 kr. 2. **„Der Reichthum der katholischen Kirche".** Vortrag von Dr. Aug. Rösler, C. SS. R. Wien, Mayer & Co. 1896. 8°. 26 S. Preis 3 kr.

25. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1896.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Prof. Dr. Franz M. Schindler, General-Secretär der Leo-Gesellschaft Wien, 1896 8°. 60 S. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

26. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1896.**
1. Schäfer, Prof. Dr. Bernh., „Die Entdeckungen in Assyrien und Aegypten in ihrer Beziehung zur hl. Schrift". 14 S. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), Preis 20 kr.
2. Neumann, Prof. Dr. Wilhelm, Studien über zwei Blätter aus einer alten Samarit. Pentateuch-Handschrift. 24 S. und eine Tafel. Ebd. Preis 30 kr.
3. Weichs-Glon, Friedrich Freih. zu, „Ueber Verkehrspolitik, deren Zwecke und Inhalt". Ebd. 8°. 16 S. Preis 20 kr.
4. Malfatti, Dr. Hans. „Chemie und Alchymie". Ebd. 8°. 32 S. Preis 30 kr.

Die Mitglieder der Leo-Gesellschaft erhalten bei directer Bestellung durch die Kanzlei der Leo-Gesellschaft (Wien, 1., Annagasse 9) sämmtliche hier verzeichnete Werke um $^2/_3$ des Ladenpreises.